

ds Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuen-gasse 9, entgegengenommen.



In eigener Sache.

Ein kleines Fräulein wünscht mich
Zu seh'n von Angesicht,
Es freute sie erst unlängst
Von mir sehr, ein Gedicht.

Doch leider, leider, leider,
— Wie's mir meist immer geht, —
Das Billet kam für mich doch
Um „dreißig“ Jahr zu spät.

Sie würde wohl erschrecken,
Wenn sie mich erst erblickt,
Und wäre von dem „Dichter“
Nicht sonderlich entzückt.

Darum, um vorzubringen
Jedweden Mißgeschick,
Flücht' ich in's „Deffentliche“
Und mache mich publik.

Damit gleich jede wisse,
Woran sie mit mir sei,
Bring ich in „Schlapperläubli“
Mein wahrhaft Konterfei.

Hotta.

Deppis über Radio.

„Poß heitere!“ Dänked doch au, iß hei mir
i üsem abgelägene Dörfli e Radio. Das isch sei
e chlei es Ereignis gfi sües ganze Dorf. D'Eltere
hei da wunderbar Apparat öppe drei Wuche
vor Wiehnacht vom Ruedi und Anni übercho.
Und will i no deheim bi im warme Nästli,
ghört sicher e guete Drittel vo däm Gschänk au
mir.

Ja, ja, so ne Radio isch eifach öppis feins!
Und äbe grad für us Landlüt! We me zwo
ganzu Stund mueß loufe, bis me überhoupst He-
bahnschine gseht, so chbit'er dänke, daß mir
mängisch wuchelang lei Gläghheit hei, öppis
Schöns z'lose. Mir ghöre zwar nume Bärn. Dr
Vatter meint, das tüis! Sie hei z'Bärn e so nes
richthaltigs Programm u de brucht me nid lang
izstelle u zueche.

Ueber z'Neujahr si d'Brüeder u d'Schwöstere
hei cho. Vo her's Betrieb gä! Uese guet Radio
isch mängisch ufach zum Chäre worde, will
geny es jedes het welle lose. Im Wohnzimmer
isch's mängisch nit gar gmietlech gfi, wenn öpper
Radio glost het.

Jez wei mer aber die Lüt z'Bärn lose. Berch
das Fräulein, wo geng seit, was chömt u
was gange sigi. Berch het si mi türi chly

dr Schlotter gha. Einisch het si vor luter
Datterigi gseit: „Holla, hier Rodia Bern!“
Am Sylvester het si eländ Katarrh gha. Mi
hättere möge säge: „Lee trinle, Bett go,
schwiße!“ Einisch het-e-re allweg dr Direkter
z'Mösch pußt gha. Das cha si allwäg so weni
verlyde wie-n-i. Zwar het me leni Träne ghöre
tröpfle, aber ganz e trurige, buußige Stimm
het me ghört. Aber jiz, poß tuffig, iß het si
Guratschi übercho. Sie het sehr e sympathischi
Stimm.

Dr Direkter (das isch wohl dä, wo si albe dr
herr Dokter säge) dä verfeit me mort's guet u
füsch darf i dänk nit über ihn säge. — Dr Herr
Kohlund ghöre-n-i o gärrn. Aber em Sylvester
her dr Vatter gseit, das sig e Stürmi, das sig
eifach Chabis, öb-er ächt e chly häch heig. Aber
äbe, es isch halt böß, z'allne Lüte z'breiche. Mit
em Orchester si mer ganz hongerbar z'riede. I
ha gar nid gwüßt, daß si z'Bärn e so viel Gütehl
hei! Dr Vatter seit, es sig halt alles Künstler.
Aber Rängiziti überchunt me de scho öppe bi där
gfühlsvolle Musig.

Singe ghöre mer richtig o gärrn u chlatische
albe ghörrig, heit-er's no nie ghört? z'Muetti
ghört de hongerbar gärrn Mandoline u Gittare.
Aber au d'Frau Dr. Dießi het vieli chlyni u
großi Fründe unter ihre Zuhörer! D'Frau
Friede Mösch verfeit me o guet u i ha scho
mängisch Freud gha. Daß si im Afang öppe
d'Aendlyhe geschlückt het, isch sicher dr Ufregung
gfi zuez'schribe. — Die wo-n-i öppe das Mal
vergäße ha, chöme de z'nächst Mal dra.

Zustigichte isch doch gfi, wo Vatter u Muetter
Stöcklichrantheit glost hei. Wim Niemis schnouset
z'Muetti chly Zitig u seit: „So, Vatter, hinech
lose mir de Radio!“ Vatter meint, wenn's
nume de o still sigi im Wohnzimmer. Druß wärde
si du einig, si gang eifach i z'Bett (Im Schlaf-
zimmer isch drum nie gheizt!) u nahm dr Radio
mit. Das isch es Luege gfi! Di zwöi alte Lütli
i ihre Bett mit de Radio-Dhre-Chlapp! Uß
Mal ghöre Anni u i singe u gß go luege, was
das gäb. Iß het d'Purkapälle Schwyzlerlieder
gpielt u Vatter u Muetter hei brav gunge:
D, Blüemli my, und: Zu Straßburg auf der
Schanz... Nachhär hei si du d'Stöcklichran-
theit ghört. Wo mir em halbi elfi si go guet
Nacht säge, si di zwöi liebe Lütli ganz über-
glücklich u häuß. Das sig jiz mort'slüchtig gfi,
seit d'Muetter. „Ch, wie het das Wädi chöme
jammere ab sym Margarine-Chopfweg! Und dä
Zöggü chöme piße ab sine sybe Chrantheite! U
ds Chrüttermanni het gar grüßli müeße buch-
stabiere. U z'Eierroueli heit em sei e chly mache
z'lache.“ No z'mondrischt dr ganz Tag isch albe-
n-einisch e Drocke vo där Stöcklichrantheit cho.

Iß wett-i nume, d'Stöcklichrantheit würdi no
einisch gä, dä Rung wett-i de lose.
Iß lütet's! das wird Post fy —
Iß bim hageli gschwind ipackt u uf Post
brmit u nachhär lose-n-i de Radio!
Hallo, hier Radio Bern!

Gretula.

Guete-n-Appetit!

Vorüsse im Garte isch der Tisch dect zum
z'Nachstäfle. Der Guggel het das o gmerkt,
flügt uf e Tisch ueche u laht jys Bistite-
härkli i der gfüllte Haberdreiplatte lige.

Wo das d'Mueter gseht, seit si zur Magd,
wo grad der Gaffee bracht het: „Dä tuffig-
wätters Guggel! Lue, jeh chunt der Vatter,
rüehr gchwing gchwing um, är isch halt gar
en exakte.“

Hans zu seinem Freunde, der eine Gläze
bekommt: „Du chasch de öppe gly duner Haar
mit em Stoublumpe strähle.“

Ca passe! (Nach Coué.)

Wie schad isch's doch, daß ds Müntschevoll
Wie cha dr Friede ha,
Chuum gchweiggert men e Zanggerei
Fahrt schon e neu a.

's flammt alli Bott es Fütürli uf
Bo Mißgunst, Ryd und Haß,
Mi hoffet, traumet, prophezeit
Vergäbe geng: «Ca passe!»

Dr Winter het viel Unguets bracht,
Für z'Schlittle z'wenig Schnee,
Im dicke Nabel hei sech d'Lüt
Gwüß mängisch fesch nid gleh,
E brunne Nähnli hech vo Gflosch
Gwüß gsch uf mänger Straß,
Doch we me diregwätschet isch,
So het me dänkt: «Ca passe!»

's fahrt mängen i dr Limousine
I d'Polster yne drückt,
Und mit me Velo isch dr Zwöit
Ganz z'rieden und beglückt.
Und mänge fahrt pär Dschahn
Halt nume dritti Klaf,
Ey Bänk o hert und unbequem,
So dänkt är halt: «Ca passe!»

Dr Vetti het gärrn öppis Guets
Wie allwäg jede Ma,
Und isch dr Brate guldig gäl,
Schnydt är ne zärtlech a,
Iß ds Rindfleisch zäh de brummet är
Im allertiefste Baß,
De isch es gschyder mit syg still
Und dänkt: «Ca passe, ca passe!»

Iß ds Schifal ruch und heßch Verdruß
Und luegich geng truurig dry,
So dänkt du wellech di zämenäh
Und wieder muetig sy,
Nimm hurti ds Maselümpli z'Gül
Ey d'Wuge thranenaf,
Es git für alles Leid e Trost,
Er heißt: «Ca passe, ca passe!»

Und we men altet nah di nah,
So chunt de mängerlei,
Zschias, Härzgschichte, Schwachine
Und Gflicht i de Wei.
Und wird em i dr stille Nacht
Ses bösen Nihma z'krach,
So pfliz's und chütschet's i dr Brust:
«Courage, ca passe, ca passe!»

's nimmt Alles uf dr Wält es Aend,
Iß's öppe nid e Freud?
Und mängs isch glücklich wenn es de
Ses letchte Wägli geit.
I hoff i find de emel oh
Die rächti Himmelsstrah
Und Gott thüi mir es Türl uf
Und sägi fründlech: «passe!»

E. Wüterich-Muratt.

Welches ist der Unterschied zwischen den al-
ten und neuen Kommunisten?

Die alten sagten: „Was mein ist, ist auch
dein“, und die heutigten: „Was dein ist, ist
auch mein.“

Merkwürdig.

„Wenn ich Sonntags auf der Kanzel stehe“,
sagte ein wichtiger Pfarrer, „und die kostbaren
Sonntagsgewänder meiner Pfarrkinder sehe, ihre
neuen Kleider, ihre federngehmückten Hüte, so
frage ich mich: wo sind denn heute die Armen?
Wenn ich aber nach der Predigt die Sammel-
büchse öffne und die spärlichen kleinen Münzen
zähle, dann frage ich mich: wo waren denn heute
die Reichen?“